

Liebe Freunde und Freundinnen, Kolleginnen und Kollegen, mein alter Vorsitzender *Rudi Dutschke* hat uns derzeit zum *langen Marsch durch die Institutionen* aufgerufen, um dieses Land nach dem Horror des Faschismus und dem materiellen Wiederaufbau durch die Tätergeneration auch politisch und demokratisch wieder bewohnbar zu machen. Aus dem Rückblick betrachtet muss ich sagen: Das dürfte geklappt haben.

Was Dutschke, der damals selber ja noch ganz jung war, *nicht* gesehen hat, waren die Mühen der langen Märsche, die denen *in* den Institutionen bevorstanden, die diese erstmal geentert hatten. Diese zahllosen Märsche in den Institutionen sind es wohl auch im Wesentlichen gewesen, die bei uns auf breiter Front den Umgang der Menschen miteinander und ihre Ansprüche an den Staat und das Leben in Richtung Republik und Demokratie verändert haben.

Im Einzelnen jedoch stellt sich dieser lange Marsch aus meiner Sicht als eine unablässige und fortgesetzte Kette des *Scheiterns und Nicht-dazu-Gehörens* heraus, auf die ich gleichwohl stolz zurückblicke: Auf meinem altsprachlichen Elitegymnasium lernte ich vor allem dessen damals noch ungebrochenen Geist der Unterwerfung und Unterwürfigkeit hassen und dass nichts überflüssiger und die Intelligenz beleidigender war, als irgendetwas zu lernen, solange es ausreichte, die durchsichtigen Steuerungsmanöver der Lehrer auszunutzen, um durchzukommen. Ich war aktiv in der Schüler- und Studentenbewegung, wurde auf Betreiben des Ministerpräsidenten, des Justiz- und Kultusministers unschuldig vor Gericht gestellt, hatte 13 – später amnestierte – Haus- und Landfriedensbrüche auf dem Konto, verirrte mich in eine maoistische Sekte, hatte vor und nach dem Referendariat Berufsverbot in den meisten Bundesländern bis an die holländische und hinab an die Weißwurst-Grenze und verdanke meine Einstellung in Hamburg bloß der Ineffizienz des Verfassungsschutzes. – Seitdem bin ich Fan des Föderalismus. Nach einer längeren Periode des Eingeschüchtertseins in der bleiernen Zeit der 70er fasste ich wieder Fuß und eroberte mir meine alte Identität als »Radikaler im öffentlichen Dienst«, wie es in der damals üblichen und diskriminierenden Sprachregelung hieß, wieder zurück. »Radikaler im öffentlichen Dienst«, das heißt aber eigentlich doch auch, *radikal im Dienst für die Öffentlichkeit zu sein*, das hat also auch eine unfreiwillige positive Wahrheit zweiten Grades, ist nachgerade ein Programm.

*Nach oben gekommen* sind naturgemäß immer die, die unsere Initiativen und Kritiken aus der Arroganz altabgesicherter Macht heraus abgeschmettert haben, sie haben Karriere gemacht und sind auf den – vermeintlichen – Schaltstellen gelandet. Aber um das zu schaffen, mussten sie ein Stückchen weit nachgeben und sich Positionen zumindest scheinbar anpassen, die ihnen früher ganz fremd oder verhasst waren. Und siehe da! Diese kleinen Änderungen setzten sich fest, wuchsen und gediehen. So wurde der Tanker mit den hilflos gestikulierenden Möchtegern-Kapitänen und selbsternannten Strategen darauf langsam aber sicher dann doch in die richtige Richtung bewegt.

Als Lehrer im Organismus des Berufsschulwesens war ich von Anfang an ein Fremdkörper, ständig von Abstoßung bedroht, eine *totale Fehlbesetzung*. Am Höhepunkt meiner beruflichen Verirrung und Selbstverleugnung habe ich sogar mal die Farbabteilung an der G20



repräsentiert und Fachunterricht für Maler gegeben, auch im Knast.

*Glücklich* war ich mit meinen Ausländer-Eingliederungsklassen zu Beginn meines Lehrerlebens. Zu einigen von ihnen – wo bist du *Abbas?* – gibt es heute noch mehr oder weniger regelmäßigen Kontakt.

Meine biographieprägenden Entdeckungsreisen zu den unvorstellbar weit entfernten weißen Flecken meines persönlichen Universums und zu exotischen und wilden Menschen, sie fanden in die zu Tarnungszwecken unablässig umgetauften Werk- JoA-, BV-Klassen von schwer Erziehbaren, vielfach-Gescheiterten, Perspektiv- und Arbeitslosen in x-ter Generation statt. *Sie* haben mir viel beigebracht.

Es gibt keine härtere Probe für das zu Lehrende als seine Verankerung bei diesen armen Seelen, speziell, wenn es sich um das Fantastische der Mathematik oder das Lebendige der Literatur handelt. Da war der Analphabet mit dem saugenden Gedächtnis für die Legende vom kaukasischen Kreidekreis, da war die vulgäre Gelegenheitsprostituierte, die später mit mir erstaunt über Benimm-Fragen diskutierte, da waren die Duelle im Armdrücken, die zu bestehen waren, bevor mir die Metallbieger ein Stück Grammatik abkauften. Da war die ungebrochene, herzerwärmende Zuwendung der vielfach Diskriminierten, die ihre Sprache, ihre Kultur, die *sich* angenommen fühlten und sich von furchterregenden Ghettohauern über herablassendes Wohlwollen in das verwandelten, was man sich unter Lehrer-Schüler-Beziehung vorstellt.

Da waren die Helden meiner Dissertation, von denen eine, nämlich *Behiye*, heute freundlicher Weise unter uns ist, – SuS, deren exemplarische Klugheit sich mir – genauso wie auch die grundsätzliche Zweischneidigkeit meines eigenen steuernden Lehrerhandelns – erst nach und nach und durch intensive Analyse enthüllten.

Da war immer der sichere Hafen von einer Handvoll *Kolleginnen und Kollegen*, ohne die man verzweifelt wäre, die einen tragen, mit denen man gemeinsam ablästern und sich gegenseitig bestätigen kann. Viele von ihnen sind heute hier und siehe: es ist doch mehr als eine Handvoll. Darunter und allen vorneweg meine alte Männergruppe: *Udo, Jens, Günter und Reinhard*.

Da waren auf der anderen Seite über die gesamte Dienstzeit hinweg die Scharen der Anpasser und Karrieristen, der Schulversager, die es schließlich ganz nach oben schafften und nicht selten zu bürokratischen Schikanierern mutierten. Da war, seit Ende der siebziger Jahre zunehmend das Bestreben der Restauration obrigkeitsstaatlicher Zustände, nunmehr seit zwei Jahrzehnten zeitgemäß und stromlinienförmig versteckt in und gepaart mit den ausgetüftelten Formen neoliberaler Mitarbeiterführung und Arbeitsintensivierung. Ebenso hartnäckig war aber auch der Kleinkrieg gegen diese Bestrebungen, in dem sich immer wieder Kollegialität, Freundschaft und Solidarität bewährten.

Da war allerdings auch der totalitäre Horror eines fast vollständig versklavten und entmannten Gymnasiums an der Hamburger Peripherie, eine halbjährliche Mobbing-Treibjagd, die über die mit meiner Vertreibung verbundenen Turbulenzen dann dennoch dazu führte, dass die Verkrustung aufbrach.

Da war, fast von Anfang an, als unsinkbares Hinterland, aufbauend, mäßigend, mit sicherem Rat Vernunft in Vorschlag bringend, Verzweiflung auffangend und alles geduldig weghörend meine liebe Frau und Gefährtin *Annette*, die mich immer wieder behutsam auf Normalnull brachte und ohne die ich schon längst gefeuert oder in der Klapse wäre.

Da waren zwei intensive Jahre Arbeit – völlig umsonst – um eine »Fachoberschule für Ausländer« zu installieren, die beitragen sollte, *das beschämende Missverhältnis* im Anteil der nicht-deutsch-muttersprachlichen SuS in den höheren Bildungsabschlüssen zu verbessern und die an der endemischen Krämergesinnung des hamburgischen Schulwesens scheiterte. Das Problem wird inzwischen bekanntlich kostenneutral und elegant durch *Notendumping* gelöst.

Da waren 25 Jahre intensivster und im wahrsten Sinne des Wortes erschöpfender gemeinsamer sprachanalytisch-erkenntnistheoretischer Arbeit, Mittwochs von 18.30 bis oft nach Mitternacht mit meinem bislang einzigen wirklichen Lehrer, Prof. *Jochen Rehbein*, in dessen Forschungskolloquium funktionale Pragmatik.

In dieser Zeit promovierte ich über das Thema, wie wir als Lehrer im besten Glauben und Besitz unserer Professionalität die Verstehensprozesse unserer Schüler verhindern.

Der Grund ist, dass wir unser eigentliches Werkzeug, nämlich das Funktionieren des Lehr-Lern-Diskurses nicht nur nicht beherrschen, sondern gar nicht als Zentrum des Berufs auf der Rechnung haben.

Schule funktioniert als ein System doppelseitigen Selbstbetruges, in dem Schüler und Lehrer gefangen sind: Die einen glauben, sie hätten was verstanden, die anderen, sie hätten was beigebracht und beide haben Vorteil davon, wenn sie den anderen in seinem Irrglauben bekräftigen. So vergeuden wir einen großen Teil unserer und der Kräfte unserer Schüler.

Bei der Arbeit in diesem Kolloquium wurde mir zunehmend klar, dass wir, die wir über unser ureigentlichstes Gerät, *die Sprache* und die in ihr und durch sie stattfindenden Eingriffe in die Psyche unserer anderen *fast nichts wissen*, nichts lernen und nichts wissen *wollen*, dass wir in einer schrecklichen und abgrundtieferen Weise, als es der Vergleich zeigen kann, den Ärzten vor der Einführung des Mikroskops gleichen mit unserem »Pädagogik« und »Didaktik« genannten Bündel aus black-box-Erfahrungswissen und Quacksalberei.

Ich habe mich bemüht, das in dieser in-actu-Forschungsarbeit entstandene Wissen und know-how über den Lehr-Lern-Diskurs parallel dazu in Konsequenzen für besseres Unterrichten zu überführen, die Ergebnisse anzuwenden und an meine KuK weiterzugeben. Dies hat *seit 1992* in Gestalt des mittlerweile »SHaLL« genannten Fortbildungsseminars den Hauptteil meiner Arbeitskraft verzehrt. Angespornt haben mich dabei die Erfolge im Unterricht mit den SuS an der G20, in der FOS der G6 und seit einiger Zeit im BG der W3.

Da waren heiße Debatten mit der bayrischen Steinmetzin über den qualitativen Sprung von der sokratischen Methode zur ersten dokumentierte Regiefrage der Geschichte in Galileis Discorsi und – drei Wochen später – noch heißere über die tatsächlichen Erkenntnisleistungen der an diesem Unterricht selbst beteiligten SuS auf der Grundlage einer Transkription ihres eigenen Unterrichts zu diesem Thema.

Da war die elegante, zutiefst Mathematik-Frustrierte knapp Dreißigjährige, die nach einem Vierteljahr eine glänzende, mit wohlgestalteten Abbildungen geschmückte, eine druckreife Abhandlung von 20 Seiten zum Thema »Wie Eratosthenes von Kyrene den Umfang der Erde bestimmte« vorlegte und die darin ausführte, wie und wieso man dazu beweisen muss, dass das Sonnenlicht parallel einfällt und welche Rolle die Beobachtung des Mondes dabei spielt. (Damals konnte man noch Projektunterricht in Mathematik machen).

Da war der kritische und penible Tischler, der nach fünf Jahren schrieb, dass die Grundlagen für sein erfolgreiches Ingenieurstudium in dem beharrlichen Aufspüren der Verzweif-

lungen und Abgründe des mathematischen Elementaren an der G6 gelegt wurden.

Da war die bildschöne, kluge Migrantin, die zum Schuljahresende ein vollständiges Skript des Deutschunterrichts inklusive aller Exkurse auf 150 Seiten abgab, das ich im nächsten Jahr nur hätte ablesen brauchen.

Da waren aber auch die gefürchteten Gebrüder *Krage*, denen ich, um den guten Ruf der Schule nicht zu gefährden, vor dem finalen Durchwinken in der mündlichen Nachprüfung das feierliche Versprechen abnehmen musste, niemals einen Beruf zu ergreifen, in dem Mathematik auch nur die geringste Rolle spielen würde.

Da war der Kollege, der einen Konferenzbeschluss für ein Redeverbot gegen mich beantragte und die Abteilungsleiterin, die dazu tiefsinnig und wörtlich bemerkte, man dürfe »es einem Kollegen *nicht vorwerfen*«, wenn er sich für die Interessen seiner SuS einsetze.

Da war schließlich allerdings auch mal – Ausnahmen bestätigen die Regel – ein kleiner Erfolg: Die Schulleitung der G6 ermöglichte ab 2001 ganz gegen den allgemeinbildungsfeindlichen Geist, der das offizielle Hamburger Berufsschulwesen dominiert, die Ein- und Durchführung des bislang einzigen und ersten Philosophiekurses an einer Hamburger Berufsschule zuerst auf freiwilliger, dann auf Wahlpflichtbasis. Eines Kurses, der das Bedürfnis nach Allgemeinbildung bei den Underdogs des zweiten Bildungsweges, die die Behörde immer gerne aufs unmittelbar Verwertbare zurückpfeifen möchte, aufs Schönste belegte und in dem es unter Martin Kantners und meiner Leitung mit *Parmenides, Hegel, Panofsky und Adorno* grundsätzlich zur Sache und tlw. hoch herging.

Und 1000 weitere Anekdoten.

Angespornt und belohnt bei meiner Arbeit hat mich die nach oben offene Erkenntnis der unendlichen Möglichkeiten des Nichtverstehens und die damit einhergehende immer enger werdende Einsicht in die Psyche des anderen. Ich liebe diese Arbeit: je intensiver, desto doller. Ich habe immer das und so unterrichtet, dass ich auch selbst dabei weiter gelernt habe, im Kontakt mit den SuS, aber auch hinsichtlich des immer weiteren Eindringens in den Sachverhalt. Nur die allerbesten Texte von *Kleist, Kafka, Hölderlin, Bloch*, egal, als wie schwer sie gelten, waren mir gut genug für unsere Schüler. Mediokres, wie *Goethes »Werther«* oder *Miserables* wie die unsäglichen »Räuberhände«, beides behördlich zentralprüfungsmäßig aufgezwungen, bildeten gute Sparringspartner für den kritischen Verriss. Literatur von abgehalfterten Studienrätinnen, mit der Prüfungsordnung Deutsch auf den Knien geschrieben, ist mir nicht in die Klasse gekommen, auch nicht in die chaotischen.

Am Ende meiner Laufbahn muss ich nun zugeben, dass ich nur eine Ahnung davon habe, wie schwer es ist, die vielen Aspekte dessen zu verstehen, was eine Zahl sein kann und welche Abgründe und Wunder die Sprache uns im menschlichen Umgang offenbaren kann.

Ich habe immer versucht, meine Erkenntnisse zu Fragen der schulischen Mathematik und vor allem zu Fragen der Analyse und Interpretation von Literatur grundsätzlich und allgemein und auch in vielen konkreten Beispielen in Texten niederzulegen und für SuS und KuK zugänglich zu machen. Es ist dann ja auch oft vorgekommen, dass Prüfungssätze, in denen die Aufgaben in diesem Sinne begründet und hergeleitet waren, *nicht* zurückgekommen sind.

Insgesamt war aber auch das Schreiben all dieser Texte von vielen hundert Seiten vergeblich, mit Ausnahme des Erkenntnisgewinns und der Klarheit, die ich selber dabei gewann. Es blieb vergeblich, denn *das Lehren und Lernen ist ein live-Prozess, es findet in actu*

*statt* oder gar nicht. Das Lernen durch Lesen und Verarbeiten von Texten scheint eine aussterbende Kunst zu sein. Der Gewinn von Texten entsteht in der lebendigen Auseinandersetzung über sie – allerdings auf der Grundlage ihrer Kenntnis.

Die fast vollständige Irrelevanz von Texten für den Fortschritt des Bildungssystems hat auch viel Tröstliches: Angesichts der unabsehbaren Masse von Richtlinien, Verordnungen, Selbstverpflichtungserklärungen, Dingsbums-Plänen und Trallala-Bildern, angesichts dieses ganzen Ozeans von in Texten niedergelegtem Schwachsinn, der um uns brandet, ist es nämlich so, wie mein Freund und Vorbild *Martin Kantner* mir erst kürzlich erklärt hat: Die Strukturen, in denen Gesellschaft und Schule sich wirklich ändern, folgen nicht den Plänen der IL-Schnullis, der Ministerialschranzen und Behördenfuzzis – sie haben, wie gesagt eher die Gestalt des langen Marsches in den Institutionen und werden im Kontakt *von* lebendigen Menschen *mit* lebendigen Menschen eins-zu-eins weitergegeben und weiterentwickelt. Und die, die es ändern, das sind *wir*, die die Kärnerarbeit verrichten, davon bin ich zutiefst überzeugt.

Seit 40 Jahren erinnere ich mich an keine einzige pädagogische Mode oder verwaltungsbürokratische Verschlimmbesserungsverordnung, die ich nicht bekämpft hätte und von der ich nicht überzeugt gewesen wäre, dass das Abendland durch sie akut bedroht ist. Ohne diese Negativbegeisterung hätte ich die Kraft für die Windmühlkämpfe der vielen daraus hervorgehenden Stellungnahmen auch gar nicht aufgebracht.

Angesichts dieser Gegebenheiten bin ich für die Fairness und das Wohlwollen, die mir von meinen Schulleitungen und KuK dennoch entgegengebracht wurden, fast staunend dankbar.

Das Büffet wartet, ich breche hier ab und komme zum Schluss.

Die Planstelle des ewigen Unzufriedenen, Kritikers und Spötters, mit einem Wort des Betriebs-Intellektuellen wird nun vakant. Wir sollten nicht den gleichen Fehler machen, wie Goethe, der versuchte, in Gestalt des Mephistopheles das Negative von seiner Hauptfigur abzuspalten, weil er nie viel von Dialektik verstanden hatte: Je sauberer *Faust* mit der Zeit dasteht, desto mehr gerät er in Gefahr, zum Langweiler zu verkommen.

Damit die *Energie der Negation*, der *Gewinn des Neinsagens*, die mit der genannten Planstelle einhergehen, nie ausgehen mögen, sei sie hiermit neu ausgeschrieben. Ihr jeweiliger Inhaber aber sei in Zukunft für alle deutlich mit folgenden Insignien ausgezeichnet, die ich hiermit als Wanderpokal stifte:

- Das *Szepter* – ich habe mich für den anstechfreudigen, allem Hohlen und Aufgeblasenen feindlichen DORN entschieden.
- Die *Krone* – sie kann nichts anderes sein als die NARRENKAPPE mit Schellen.
- Der obligatorisch zu Szepter und Krone gehörende *Reichsapfel* verkörpert traditionell in wenig bescheidener Weise die unbegrenzte Erstreckung der Herrschaft. Als Reichsapfel für das Gebiet, auf dem wir operieren, dient daher der KOHLKOPF, unser eigener und der unserer SuS, – bedürftig der ewigen Optimierung.

Ich danke euch sehr für euer Kommen und für eure Geduld. Es ist sehr wichtig für mich.

Meinen Schulen wünsche ich für die Zukunft alles Gute.

*Rainer v. Kugelgen, 2014-04-24*